

von Nea Nikomedeia jünger sind als jene von Elateia und daß beide einem späten „Frühkeramikum“ bzw. der Proto- und Vorsesklozeit von Argissa entsprechen. Die Funde aus Knossos aber entsprechen dem späten Chalkolithikum Südwestanatioliens, das aber selbst nach Mellaart erst nach Çatal Hüyük und allen Hacilar-Perioden einsetzt. Die Funde aus Knossos entsprechen bekanntlich dem Horizont Mersin XII, Can-Hasan I, Tigani, Kum-Tepe, Larissa und Vinča A–B. Die spätkalkolithischen Funde von Can-Hasan (*Anatolian Studies* 13, 1963, 38; 14, 1964, 132f.; 15, 1965, 93f.) liefern dafür den eindeutigen Beweis. Damit ist über jenes Mißverständnis, das Batović „synchronistische Tabelle“ nennt, genug gesagt, nachdem hier erwiesen wurde, daß das Kernstück nicht haltbar ist.

Trotz all unserer Einwände wäre es ungerecht, nicht anzuerkennen, daß sich der Verfasser große Mühe gegeben hat, sein Material zu ergraben, zur Veröffentlichung vorzubereiten und in gefälliger Weise vorzulegen. Man würde sich wünschen, daß im zweiten Teil der Publikation (Danilo-Material) Versäumtes nachgeholt und das Material zuerst – und vor allem anderen – systematisch nach geschlossenen Komplexen, Schichten, Häusern, Gruben usw. mit statistischen Angaben über die Häufigkeit der Gattungen und der Verzierungen für jeden einzelnen Komplex vorgelegt wird. Hierher gehören dann auch genaue statistische Angaben über die Knochen usw. Erst dann wird man über die „Wirtschaft“ sprechen können. In Smilčić, und erst recht in Danilo, wird man noch einmal mit modernen Methoden graben müssen, um die Art der Häuser und anderer Baulichkeiten zu erschließen. Erst dann wird es auch möglich sein, über die „Lebensart“ zu sprechen und ähnliche weitergehende Schlüsse aufgrund einer modernen Materialaufnahme und -vorlage zu ziehen.

Heidelberg.

Vladimir Milojević.

Walter Meier-Arendt, Die bandkeramische Kultur im Unterraingebiet. Veröffentlichungen des Amtes für Bodendenkmalpflege im Regierungsbezirk Darmstadt, H. 3. Herausgegeben vom Verein von Altertumsfreunden im Regierungsbezirk Darmstadt e. V. In Kommission bei Rudolf Habelt Verlag GmbH, Bonn 1966. VIII u. 147 S., 1 Abb., 21 Karten und 112 Tafeln.

Seit dem Erscheinen von W. Buttlers Handbuch über den donauländischen und den westischen Kulturkreis der jüngeren Steinzeit vor 30 Jahren hat die Vorgeschichtswissenschaft in der Aufhellung des Neolithikums und besonders dessen ältesten Abschnitts bedeutsame Erfolge erzielt. Durch zahlreiche Ausgrabungen und Untersuchungen in den Niederlanden und Belgien, beiden Teilen Deutschlands, der Tschechoslowakei und den Donauländern wissen wir heute über Siedlungswesen und Hausbau, Wirtschaftsweise und religiöse Ideenwelt der Linearbandkeramiker wesentlich besser Bescheid als über die entsprechenden Erscheinungen vieler anderer jungsteinzeitlicher Kulturen und Kulturgruppen Mitteleuropas. Auch in bezug auf die innere Chronologie dieser Kultur wurden in verschiedenen Fundprovinzen beachtliche Fortschritte gemacht. Um so unbefriedigender mußte es daher bleiben, wenn man in dieser Beziehung in West- und Süddeutschland – trotz etlicher wichtiger Veröffentlichungen nach dem letzten Kriege – kaum über Buttler hinausgekommen war und über die zeitliche wie auch regionale Gliederung des bandkeramischen Fundstoffs weitgehend Unsicherheit bestand.

Hier nun möchte Verf. mit seiner Arbeit, einer Frankfurter Dissertation, Abhilfe schaffen. Sein Anliegen ist, wie er einleitend feststellt, nach Aufarbeitung des hollän-

dischen und mitteldeutschen Materials „die Lücke zwischen den sächsisch-thüringischen Funden und dem niederländisch-belgischen Verbreitungsgebiet nach Möglichkeit zu schließen“. Besonderen Wert legt er bei seinem Versuch „auf die Berichtigung der Gruppengliederung und Typologie, wie sie ähnlich unter Verfeinerung der Buttlerschen Methode für die Niederlande bereits durchgeführt wurde“ (S. 2), und auch auf eine Überprüfung der sog. Lokalgruppen, die schon seit langem als revisionsbedürftig angesehen werden und deren Bezeichnungen teilweise schon gar nicht mehr verwandt wurden. Um hierfür eine ausreichende Basis zu gewinnen, beschränkte er sich bei seiner Materialaufnahme nicht nur auf sein engeres Arbeitsgebiet, das den gesamten Regierungsbezirk Darmstadt, den östlichen Teil des Regierungsbezirks Wiesbaden einschließlich des Main-Taunus-Kreises sowie die unterfränkischen Kreise Alzenau, Aschaffenburg Stadt und Land nebst Obernburg umfaßt, sondern studierte auch den bandkeramischen Fundstoff in verschiedenen rheinischen, belgischen und niederländischen Museen.

Die Arbeit Meier-Arendts gliedert sich in 14 Kapitel (einschließlich des Vorwortes und der Einleitung). Seiner eigentlichen Untersuchung stellt Verf. eine eingehende Betrachtung der Geschichte der Forschung in Hessen voran (S. 5–9). Im 4. Kapitel (S. 10–12) beschreibt er die Landschaft seines Arbeitsgebietes, wobei er dessen Abgrenzung geographisch begründet und auch die geologischen sowie klimatologischen Grundlagen behandelt. Im folgenden Kapitel (S. 13–21), das dem Siedlungsraum gewidmet ist, erläutert er zuerst ausführlich Problematik und Stand der altneolithischen Siedlungsforschung im allgemeinen und sodann die entsprechenden Verhältnisse im Untermaingebiet. Das 6. Kapitel (S. 22–54), in dem das Fundmaterial vorgelegt wird, bildet den Hauptteil des Buches. Verf. analysiert zunächst sehr detailliert die bereits nach Phasen gegliederte Keramik und behandelt danach die restliche Grobkeramik, keramische Sonderformen sowie die Stein- und Knochengeräte. Die Hausbauten und Bestattungen sind in einem weiteren Kapitel (S. 55–56) erfaßt. In den Kapiteln 8 und 9 (S. 57–67) äußert sich Verf. zur Chronologie sowie zur Gruppengliederung der jüngeren und jüngsten west-mitteleuropäischen Linearbandkeramik. Es folgt die Zusammenfassung (S. 68–69), der sich als Kapitel 11–13 (S. 70–79) die Aufstellung mikroskopischer Dünnschliffuntersuchungen, eine Untersuchung von Getreideresten sowie die Listen zu den Verbreitungskarten anschließen. Das 14. Kapitel (S. 81–137) ist dem Katalog vorbehalten, dem die Abkürzungs- und Literaturverzeichnisse sowie die Register angefügt sind (S. 138–147). Den Abschluß bildet der umfangreiche Karten- und Tafelteil.

Zur altneolithischen Besiedlung seines Arbeitsraumes, in dem er drei Siedlungszentren nachweisen kann, stellt Verf. folgendes fest: Die Bandkeramiker bevorzugten nicht nur Lößgebiete, die nichtsdestoweniger den Hauptanteil bilden, sondern ganz allgemein hochwertige Böden, z. B. auch das fruchtbare Schwemmland am Oberrhein. Besonders gern siedelten sie in einer flachen oder nur leicht hügeligen Landschaft in der Übergangzone zwischen Eichenmischwald und den Auenwäldern der Fluß- und Bachniederungen. Verf. betont in diesem Zusammenhang aber ausdrücklich, daß das Aufsuchen eines Siedlungsplatzes in Wassernähe keine besondere altneolithische Eigentümlichkeit, sondern auch sonst allgemein bei der Anlage vorgeschichtlicher, mittelalterlicher und neuzeitlicher Siedlungen zu beobachten sei.

Verf. unterscheidet insgesamt fünf typologisch-chronologische Phasen, die jeweils auf einem oder mehreren charakteristischen Siedlungskomplexen basieren. Seine Phase I entspricht der von H. Quitta (Prähist. Zeitschr. 38, 1960, 1 ff. 153 ff.) herausgearbeiteten ältesten Stufe der Linearbandkeramik, für die übrigens Verf. bereits an anderer Stelle (Fundber. aus Hessen 3, 1963, 20 ff.) noch eine Reihe weiterer

Zeugnisse hatte erbringen können. Seine Phase II deckt sich im großen und ganzen mit dem sog. Flomborner Stil, der bis zum Erscheinen von Quittas Untersuchung bekanntlich als älteste Ausprägung unserer Kultur im Rhein-Main-Gebiet gegolten hatte. Gleichsam den Auftakt zur jüngeren Bandkeramik bildet seine Phase III, die formal und ornamental noch vielfach an die vorhergehende anknüpft, praktisch aber bereits den Motivschatz der folgenden Stufe verwendet. Trotzdem möchte Verf. in ihr nicht einen „reinen Übergangsstil“ sehen, sondern einen durchaus selbständigen Entwicklungsabschnitt, der auch außerhalb seines Arbeitsgebietes nachzuweisen sein müßte. Die Phase IV Meier-Arendts, charakterisiert durch das Material von Wallerstädten, Kr. Groß-Gerau, sowie zahlreiche weitere Siedlungen, umfaßt im wesentlichen den „Wetterauer Typus“ in seiner ursprünglichen Bedeutung. Kennzeichnend für sie sind u. a. Winkelbänder und Kreuzschraffur; als Sekundärmuster werden vornehmlich Stich- und Stichdoppelreihen verwandt. Die Randverzierung, die in der Phase III entweder noch völlig fehlte oder sich allenfalls auf eine umlaufende Stichreihe beschränkte, wird nun dichter, meist in Form von Doppelstich. Der Phase V rechnet Verf. vor allem die Siedlungen von Pflaumheim, Kr. Obernburg, Leihgestern, Kr. Gießen, sowie Bad Nauheim und Rödgen, Kr. Friedberg, zu, deren Fundstoff eine Reihe von Elementen enthält, die in Wallerstädten usw. noch nicht oder allenfalls in Ansätzen erkennbar sind. Er betont aber ausdrücklich, daß im großen und ganzen Formengut und Verzierungsweise der Phase IV in V weiterleben, wenn auch in einem veränderten prozentualen Verhältnis (z. B. häufigeres Auftreten der Kammstichtechnik sowie enger zwei- bis vierzeiliger Bänder). Typisch für diese Stufe sind ferner bestimmte „Verfallmuster“, ineinandergeschachtelte und sonstige schwer definierbare Ornamente, wodurch die Auflösungstendenzen des bandkeramischen Motivschatzes unterstrichen werden. Neu erscheinen die Tremolierstichtechnik sowie gelegentlich rein stichverzierte Gefäße.

In Anbetracht der Kontroversen zwischen den Befürwortern und Kritikern der C-14-Datierung sowie des Fehlens von C-14-Daten für sein Arbeitsgebiet verzichtet Verf. darauf, seine Phaseneinteilung absolutchronologisch zu fixieren. Stattdessen nimmt er aber eingehend zu den Problemen der relativen Chronologie Stellung. Bezüglich des Beginns der Linearbandkeramik legt er sich allerdings – im Hinblick auf die Problematik der Verhältnisse in Vinča und ihrer Verknüpfung mit Mitteleuropa – große Zurückhaltung auf; er neigt dazu, die Anfänge des Altneolithikums noch vor dem Horizont Vinča A/Starčevo IV zu suchen, was sich mit den Auffassungen von Quitta (in: *Varia Archaeologica*. Sehr. d. Sektion f. Vor- u. Frühgesch. d. Dt. Akad. d. Wiss. Berlin 16 [1964] 14 ff.) deckt. Hinsichtlich des Endes der bandkeramischen Entwicklung kommt er zum Schluß, daß seine Phase V annähernd zeitgleich mit Hinkelstein, der älteren Stichbandkeramik und dem Typus Šarka sein müsse. Er stützt sich hierbei auf das Erscheinen von Hinkelsteinimporten in Rödgen und Köln-Lindenthal, wofür letzteren Fund bereits Buttler (*Germania* 19, 1935, 193 ff.) in ähnlichem Sinne deutete, sowie auf gewisse formale und ornamentale Übereinstimmungen zwischen rein stichverzierten Gefäßen seiner späten Fundstellen mit jenen des genannten böhmischen Typus. Weitere Verbindungen sieht er zwischen der jüngeren Linearbandkeramik und der mediterranen „Abdruckkeramik“, durch deren Einfluß sich der „Plaidter“ Kammstich entwickelt habe und die auch die Technik des Tremolierstichs vermittelt haben soll, welche ebenfalls in der Hinkelsteingruppe und der Stichbandkeramik zu finden ist.

Abschließend setzt sich Verf. mit den bisherigen regionalen Gliederungsversuchen der jüngeren und jüngsten Linearbandkeramik auseinander, nachdem er diese Fragen schon in seinem Kapitel über die Forschungsgeschichte angeschnitten und auch bei

der Vorlage der Keramik wiederholt berührt hatte. Er kann zeigen, daß Begriffe wie „Wetterauer“, „Wormser“ oder „Plaidter Typus“ im Laufe der Zeit nicht nur mehrfach einen Bedeutungswandel erfahren haben bzw. von den verschiedenen Forschern unterschiedlich interpretiert und letztlich nie präzise definiert wurden, sondern daß auch „Wetterauer“ und „Wormser Stil“ im Grunde genommen identisch sind, weshalb diese Bezeichnungen nicht mehr gebraucht werden sollten. Er betont ferner, daß der „Plaidter Typus“ kein lokaler Stil, sondern eine neue Technik sei, die in verschiedenen Bereichen des westlichen Zweiges der Linearbandkeramik Eingang fand. Unter Bezugnahme auf seine zahlreichen Verbreitungskarten weist er nach, daß die angeblich für die genannten Stile typischen Merkmale wie auch die des „Kölner Typus“ in Wirklichkeit von Holland und Belgien bis nach Franken zu finden sind, wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten und mit Schwankungen von Fundort zu Fundort.

Diese Erscheinungen und den Umstand, daß sich die kreuzschraffierten Bänder im Untermaingebiet einschließlich Rheinhessens konzentrieren, der „Plaidter“ Kammstich hingegen im Rheinland nördlich der Mosel und in Belgien eine größere Rolle spielt als in Hessen, deutet er so: Eine „Rheinische Gruppe“ nördlich der Mosel und des Lahnmündungsgebietes habe den aus westlichen Quellen übernommen und umgewandelten Kammstich weiter nach Süden vermittelt. Diese neue Technik habe sich aber in der südlich von Mosel und Lahn bis zur Neckarmündung verbreiteten, vorzugsweise die Kreuzschraffur verwendenden „Rhein-Mainischen Gruppe“ nicht recht durchsetzen und erst wieder in der „Fränkischen Gruppe“ ein Sekundärzentrum aufbauen können. Erst in Phase V sei dann auch in Hessen usw. der Kammstich stärker zur Geltung gekommen, z. T. allerdings nur in der Sonderform der engen mehrzeiligen Bänder. Nordhessen nehme als Übergangszone zwischen der jüngeren Linearbandkeramik Mitteleuropas und der „Rhein-Mainischen Gruppe“ eine Sonderstellung ein, während das badische Rheintal als „Sackgasse“ zwar „das überall wirksame und stets erkennbare jüngerlinearbandkeramische Substrat ebenfalls übernommen“ habe, im übrigen aber in seiner Entwicklung eine andere Richtung eingeschlagen habe.

Aus dieser Übersicht geht hervor, daß sich Verf. in der Tat sehr intensiv um eine chronologische und regionale Neugliederung des bandkeramischen Fundstoffs nicht nur seines engeren Arbeitsbereiches, sondern auch, soweit es in seinen Kräften stand, der benachbarten Gebiete bemüht hat. Sollten sich seine Ergebnisse durch neue größere Ausgrabungen im Rhein-Main-Gebiet sowie vor allem auch durch systematische Aufarbeitungen entsprechender Art im restlichen Franken, in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen bestätigen, zumindest in groben Zügen, so wäre in der Tat viel gewonnen. Solch eine Überprüfung ist auch um so notwendiger, als des Verf.s Phaseneinteilung sowie alle daraus resultierenden Schlüsse praktisch auf der Analyse der verzierten Tonware beruhen. Vermochte doch die Behandlung der Grobkeramik, der keramischen Sonderformen sowie der Stein- und Knochengерäte – trotz mancher interessanten Beobachtung, auf die hier leider nicht eingegangen werden kann – nichts zur Stützung seiner Anschauungen beizutragen. Auch in dem Kapitel über Hausbauten und Bestattungen ergaben sich weder hierzu noch – nebenbei bemerkt – ganz allgemein zum bandkeramischen Siedlungswesen oder Totenkult wirklich neue Gesichtspunkte, was bei der Dürftigkeit der Befunde nicht weiter verwunderlich ist.

Beim jetzigen Stand der Dinge erscheint dem Rez. die Abgrenzung der Phasen I–IV durchaus vertretbar. Handelt es sich aber bei der Phase V wirklich um eine selbständige Zeitstufe im Sinne der übrigen Phasen, und welche Zeitspanne mißt

Verf. überhaupt jeweils einer Phase zu? Sind nicht vielleicht seine „späten“ Siedlungen, die ja allesamt auch kennzeichnendes Material der Phase IV enthalten, im Grunde genommen gleichhalt wie Wallerstädten usw. und dauern allenfalls etwas länger an? Oder erklärt sich ihr besonderes Gesicht überhaupt nur durch andere, uns unbekanntere Ursachen, durch die möglicherweise nur ein jüngerer Alter vorgespiegelt wird? Ist es so schwer sich vorzustellen, daß ein Dorf bereits „modernere“ Zierelemente verwandte als das „konservativere“ Nachbardorf, zumal Verf. ja wiederholt selbst betont, daß der Kammstich als neue Technik sich nicht überall gleichzeitig durchsetzte, und überdies mit der Möglichkeit rechnet, daß z. B. die Kreuzschraffur im nordwestlichen Verbreitungsgebiet der Bandkeramik etwas jünger ist als in Hessen? Mit anderen Worten, muß sich die unterschiedliche Aufnahmebereitschaft eines neuen Zierstils nur großräumig auswirken, und kann sie nicht gleichermaßen auch von Siedlung zu Siedlung bestanden haben? Hierbei könnten vielleicht soziologische und biologische Faktoren (z. B. bestimmte Heiratsordnungen) eine Rolle gespielt haben, und außerdem sollte nie außer acht gelassen werden, daß die Ornamente insgesamt oder zumindest teilweise auch eine symbolische Funktion hatten, worauf jüngst erst wieder Quitta (a.a.O. 21) und besonders auch K. Schietzel (Müddersheim. Fundamenta Reihe A, Bd. I [1965] 95f.) hingewiesen haben. Überlegungen dieser oder ähnlicher Art scheinen indes Verf. fremd zu sein, da für ihn keramische Ziermuster offenbar ganz ausschließlich chronologische Gradmesser sind.

Das wichtigste Ergebnis Meier-Arendts dürfte sein, daß der Fundstoff der jüngeren Linearbandkeramik von Holland und Belgien bis zur Neckarmündung einschließlich des südlichen und mittleren Hessens sowie Unter- und Oberfrankens mehr oder minder homogen ist. Möglicherweise haben wir in diesem Raum eine bandkeramische „Großgruppe“ vor uns. Klarer wird man allerdings erst nach weiteren Detailuntersuchungen wie auch der Aufarbeitung des süddeutschen Materials sehen können. Jedenfalls sind damit auch, wie Verf. mehrfach betont, die bisherigen regionalen Gruppierungen überholt. Um so erstaunter ist man jedoch, daß er zu guter Letzt selbst neue „Gruppen“ vorstellt, die sich lediglich durch die stärkere oder schwächere Verwendung bzw. frühere oder spätere Übernahme des Kammstichs einerseits und der Kreuzschraffur andererseits voneinander unterscheiden sollen. Hat es sich hier Verf. bei der Definition einer Gruppe nicht etwas zu leicht gemacht? Und hat er überhaupt nicht bemerkt, daß er damit die von ihm so hart kritisierten Lokalgruppen seiner Vorgänger wieder aus der Versenkung hervorholt, wenn auch sozusagen in einem anderen Gewande? Was ist denn seine „Rheinische Gruppe“ anderes als der ehemalige „Plaidter“ und „Kölner Typus“ zusammen, und ist nicht seine „Rhein-Mainische Gruppe“ nur ein anderer Name für den „Wormser“ bzw. „Wetterauer Typus“?

Was seine These von der westlichen Herkunft des Kammstichs betrifft, so könnte er hier durchaus auf dem richtigen Wege sein. Vermochte doch z. B. E. Sangmeister (in: Dt. Beitr. z. Altertumswiss. 12–13, 1960 [Festschr. f. W.-H. Schuchhardt] 199ff.) überzeugend darzulegen, daß eine Reihe von Elementen der Rössener Kultur auf westeuropäische bzw. mediterrane Einflüsse zurückgeht. Demnach wäre es nicht allzu überraschend, wenn die Einwirkungen aus diesem Bereich bereits früher, als man bis jetzt annehmen mußte, eingesetzt hätten. Allerdings dürfte auch in dieser Frage noch nicht das letzte Wort gesprochen sein.

Verf. macht es dem Leser nicht immer leicht, seinen Ausführungen, die streckenweise recht langatmig und sehr abstrakt sind, aufmerksam zu folgen. Manchmal möchte man beinahe glauben, daß er bei Niederschrift seiner Arbeit überhaupt nie an die Menschen gedacht hat, deren Hinterlassenschaften er beschreibt. Lebendiger

sind seine Kapitel über die Forschungsgeschichte, die zugleich eine Würdigung der Tätigkeit so verdienter, heute nicht mehr unter uns weilender Männer wie C. Koehl, W. Bremer, G. Wolff, K. Woelcke und O. Uenze darstellt, sowie über die Landschaft und den Siedlungsraum. Erschwerend für die kritische Beurteilung seiner Auffassungen wirkt sich das Fehlen von Typentafeln für seine fünf Zeitphasen aus. Es wäre zweckmäßiger gewesen, wenn Verf. anstelle dieser auf die Absätze über die mikroskopischen Dünnschliffuntersuchungen und die Untersuchung der Getreidereste, die ohnehin etwas verloren und zusammenhanglos erscheinen, verzichtet hätte. Seine Verbreitungskarten, die wichtige Aufschlüsse bieten und vielleicht noch intensiver hätten ausgewertet werden können, sind im großen und ganzen klar und übersichtlich; lediglich die Karten 13 und 14 verwirren den Leser durch die Vielzahl der Signaturen und die Art der Legende, in der anstelle der Beschreibungen wohl besser jeweils der Ornamenttypus als solcher dargestellt worden wäre. Störend ist auch die stereotype Bemerkung „Böhmen ist nicht kartiert“ im Kartenbild selbst. Schließlich erhöht es auch nicht die Glaubwürdigkeit seiner Phasengliederung, wenn er mehrere Gefäße, deren Abbildungen als Strichzeichnungen sehr anschaulich wirken, sowohl bei Beschreibung seiner Phase IV als auch der Phase V erwähnt. Liegt hier nur eine Flüchtigkeit vor, oder ist Verf. sich selbst nicht klar bei der Einordnung dieser Keramik?

Man hat überhaupt den Eindruck, daß Verf. sehr schnell gearbeitet und die Gesamtkonzeption seiner Arbeit nicht in allen Punkten genügend durchdacht hat. Schon sein Inhaltsverzeichnis läßt eine wirkliche Gliederung, die deutliche Schwerpunkte aufzeigt und Wesentliches von weniger Wesentlichem trennt, vermissen. Sein Stil an sich ist zwar als durchaus gut und verständlich zu bezeichnen, jedoch beeinträchtigen – außer den bereits genannten Ausstellungen – gelegentliche Gedankensprünge und zahlreiche überflüssige Wiederholungen die Lektüre. Stellenweise wirkt sein Text noch wie ein Entwurf, und eine Straffung des Ganzen wäre dringend notwendig gewesen. Wenn Verf. nicht in der Lage war, seine Arbeit einige Zeit ausreifen zu lassen, so hätte er diese wenigstens vor der Drucklegung noch einmal gründlich überholen und glätten müssen. Es ist schade, daß durch diese Mängel seine Dissertation, die sonst durchaus von einer souveränen Behandlung des Stoffes zeugt, an Niveau verloren hat.

W. Jorns, der im Auftrage des Vereins von Altertumsfreunden im Reg. Bez. Darmstadt den Band herausgegeben hat, und dem Verlag R. Habelt gebühren Dank und Anerkennung für die Ausstattung. Man möchte hoffen und wünschen, daß dieser Untersuchung bald weitere zum gleichen Thema im übrigen West- und Süddeutschland folgen mögen.

Wiesbaden.

Heinz-Eberhard Mandera.

Karl Brandt, Neolithische Siedlungsplätze im Stadtgebiet von Bochum. Quellenschriften zur westdeutschen Vor- und Frühgeschichte, herausgegeben von R. Stampfuß, Bd. 8. Rudolf Habelt Verlag, Bonn 1967. VIII und 109 S., 6 Abb. und 60 Tafeln.

K. Brandt, der kürzlich nach vier Jahrzehnten das Emschertalmuseum in Herne verlassen hat, faßt hier für die Bandkeramik und die Rössener Kultur die Ergebnisse einer äußerst fruchtbaren denkmalpflegerischen Tätigkeit zusammen. Ihr Schwer-